

Fynn war ein junger Halbling, kaum dreißig Jahre alt.

Solange er sich erinnern konnte, war er begeistert von der Natur und dem Leben mit ihr: unter freiem Himmel schlafen, abends an einem prasselnden Feuer sitzen, durch frisch gefallenen Schnee stapfen, Fische am Fluss fangen. All das erfüllte ihn. Es zog ihn hinaus, immer hinaus.

Das Einzige, was er nie wollte, war stehen bleiben. Zu lange an einem Ort verweilen.

Ab und an kamen die Alpträume zurück: die Nacht, in der die Roten Priester seinen Ort „säuberten“. Flammen. Beißender Rauch. Blut in seinem Mund.

Jedes Mal, wenn er versuchte, sich an diese Nacht oder an alles davor zu erinnern, fasste er sich unwillkürlich an den Hinterkopf, an die große Narbe dort. Und jedes Mal, wenn er weiter nach der Zeit vor dem Vorfall tastete, überfielen ihn unmenschliche Kopfschmerzen, als wolle etwas in ihm verhindern, dass er die Tür zu dieser Erinnerung öffnete.

Das Einzige, was von seiner Vergangenheit noch greifbar war, war seine Axt. Auf deren Schneide, in groben Lettern, stand sein Name eingestanz: FYNN.

Sein Leben war schlicht gewesen. Er zog von Ort zu Ort und verdiente sich als Holzfäller eine Unterkunft, etwas zu essen, ein paar Münzen, Felle, getrocknete Kräuter oder alles andere, was sich leicht tauschen ließ. Nur wenige hatten noch Verwendung für die alte Währung.

Und doch: Seine Arbeit war gefragt. In dieser grausamen Welt waren die kleinen Orte oft die einzige Zuflucht, das letzte Stück Normalität. Nur wenige Dörfer waren, nachdem vor achtzig Jahren die Dämonen in diese Welt gefallen waren, noch ruhig und boten Schutz vor dem, was draußen lauerte. Fynn blieb dennoch meist guten Mutes. Er schlug sich durch.

Bäume fällen, das war seine Leidenschaft. Und die Natur war alles, was er brauchte.

So arbeitete er hier und da für Schreiner, für kleine Schiffsbauerbetriebe, die sich an langen Flüssen ansiedelten. Die Menschen versuchten, die Wälder draußen zu verdrängen und sich an bessere Zeiten zu erinnern.

Als Fynn jedoch das weit abgelegene, verträumte Dorf mit dem klangvollen Namen Oak betrat, abgeschnitten von der restlichen Welt, umgeben von Wald und Schweigen, fühlte er plötzlich eine tiefe Verbundenheit in sich aufsteigen. Die Häuser waren einfache Holzhütten mit Dachschindeln, schön von Moos überwachsen, als hätten sie die Zeit selbst bedeckt.

Es herrschte rege Betriebsamkeit: Gänse wurden durch die Gassen getrieben, hinter einigen Häusern grunzten Schweine, und das Dorf lag nahe am Fluss. Es war Mittagszeit. Frauen kamen mit groben Bastkörben vom Wasser zurück und gingen an Fynn vorbei. Sie musterten den Neuankömmling teils skeptisch, teils schelmisch.

Die meisten im Ort schienen zwergische Wurzeln zu haben. Einige wenige Menschen, doch vor allem Zwerge.

Nachdem Fynn sich einen Eindruck verschafft hatte, steuerte er zielstrebig die Werkstatt des hiesigen Schreiners an. Arbeit gab es immer. Und Holz erst recht.

Er klopfte an den Türrahmen, trat einen Schritt in die Öffnung und hob den Blick. Drinnen arbeitete ein stämmiger, recht großer Zwergenmann. Er trug hölzerne Clogs, eine einfache Flachs- oder Leinenhose und eine braune Lederschürze, deren Abnutzung von vielen Arbeitsjahren erzählte. Der Zwerg war dabei, Balken zu hobeln. Er richtete sich auf, drehte sich zur Tür und musterte Fynn von oben bis unten.

„Verzeiht, Meister Kistler...“

„Verzeihen tu ich selten.“ Der Zwerg wischte sich den Schweiß von der Stirn und musterte Fynn wie ein Stück Holz, das erst noch gerade werden musste. „Aber ja: Kistler bin ich.“

Er trat einen halben Schritt näher, der Bart wie ein dunkler Vorhang vor der Brust. „Frederick Schwarzbraue. Wenn du was willst, sprich's gerade heraus.“

Es war Winter. Ein kleiner Ofen heizte den großen Raum. Trotz der Kälte glänzte Schweiß auf der Stirn des Zwergen und auf der blanken Stelle seines Schädels, dort wo das Haar schon lange aufgegeben hatte.

Fynn räusperte sich, straffte die Schultern und sprach, klar und ohne Zittern:

„Mit Axt und Eid: dem Wald kein Frevel, dem Dorf kein Mangel. Ich suche ehrliche Arbeit, zur Ehre des Stands und zum Nutzen eures Hauses.“

Für einen Moment war es still. Dann hob der Zwerg die buschigen Brauen. In seinen Augen blitzte etwas auf, Überraschung und etwas wie Respekt.

„Ha...“ Er nickte langsam. „Ein Zunftspruch. Und einer, der ihn nicht nur im Mund führt, sondern im Rücken.“

Er trat einen Schritt näher, musterte die Axt an Fynns Seite und brummte:

„Gut. Dann hör meinen Teil: Wer so spricht, der arbeitet sauber. Und wer sauber arbeitet, der bringt Ehre, auch in finsternen Zeiten.“

Er räusperte sich und deutete mit dem Kinn in Richtung Tür.

„Wenn ihr arbeiten wollt, dann gerne. Dann brechen wir morgen früh auf, und ich zeige euch, wo ihr schlägt.“

Er deutete auf die Axt. „Gutes Eisen“, brummte er. „Holz vergisst. Eisen nicht. Und manches Eisen findet seinen Träger wieder.“

„Altes, gutes Eisen“, setzte er nach.

Er verschränkte kurz die Arme, als rechne er im Kopf.

„Meister Halbling: Ihr macht mir zwei Bäume am Tag, die ihr nicht umfassen könnt, gefällt, entastet und entrindet. Dafür bekommt ihr zwei Mahlzeiten, eine davon warm. Ihr könnt hier abends schlafen, der Ofen bleibt über Nacht an, und ihr seid Gast in meinem Haus.“

Er sah Fynn fest an.

„Nach jeder vollen Woche gebe ich euch als Lohn zwei Silberstücke, oder ihr benennt etwas von ähnlichem Wert, das in meiner Macht steht, euch zu gewähren.“

Daraufhin hielt der Zwerg ihm die Hand hin.

Fynn trat in die Werkstatt, ergriff sie, und ihre Hände schlugen ein. Ein harter, kurzer Handschlag, wie ein Siegel.

So war die Vereinbarung geschlossen.

„Ihr könnt dort drüben schlafen.“ Der Zwerg deutete in die Ecke der Werkstatt, wo einige Heuballen übereinanderlagen. „Kistler nennen sie mich hier, wegen der Werkstatt. Aber Frederick reicht.“

Gerade als Fynn sein Reisebündel in der Ecke verstaut hatte, kam durch die offene Tür eine weitere Gestalt herein. Vor sich her trug sie einen riesigen Korb mit Wäsche und stapfte, als gehöre ihr der Raum.

„Ah, Katharina. Vom Waschen zurück?“ fragte Frederick, ohne wirklich aufzusehen.

Die junge Zwergin blieb nicht einmal stehen. „Nee. Ich dachte, ich trag die schmutzige Wäsche runter zum Fluss, zeig ihm die Aussicht, und trag sie dann wieder nach Hause.“ Der Ton war schnippisch, leicht genervt, als wäre das Ganze eine besonders schlechte Idee gewesen, die man ihr aufgehalst hatte.

Frederick räusperte sich, erstaunt und etwas pikiert. „Wir haben einen Gast“, fügte er nach.

Katharina erstarrte einen Herzschlag lang. Dann hob sie den Kopf. „Sofort, Papa.“ Sie verschwand in die Wohnstube, als müsse sie dringend irgendetwas erledigen.

Ein paar Momente später kam sie wieder heraus, wischte sich mit dem Unterarm eine feuchte Haarsträhne aus dem Gesicht und trat näher an Fynn heran. Jetzt trug sie ein Lächeln, das vielleicht ein wenig zu schnell kam, aber warm genug war, um zu wirken.

„Willkommen bei uns“, sagte sie und strahlte förmlich, was allerdings auch der Anstrengung geschuldet sein konnte. Ihre dunklen, glatten Haare waren zu einem Dutt gesteckt. Ihre Augen waren tiefbraun und hatten eine überraschende Wärme. Sie trug ein einfaches, ungefärbtes Leinenkleid.

„Ihr helft meinem Vater als Tischler?“ fragte sie mit jugendlicher Neugier, wobei ihre Statur der ihres Vaters in nichts nachstand. Fynn überragte sie nur um einen Kopf, sicherlich nicht viel mehr.

„Holzfäller“, warf Frederick trocken von der Seite ein.

Katharinas Augen weiteten sich. „Dann müsst ihr gut essen.“ Sie stellte den Korb ab, als sei die Sache entschieden. „Ich mache Abendbrot. Wir essen zusammen, und ihr erzählt uns von euren Reisen.“

Bevor Fynn auch nur einen Satz herausbrachte, war sie schon im Haus verschwunden.

Der Abend verging fröhlich. Fynn erzählte von seinen Wegen, von Dörfern, in denen er gegen Unterkunft und Essen Bäume geschlagen hatte, von Flüssen und Pässen, von Schnee, der die Welt still machte. Katharina fragte nach allem, hing an jedem Detail, als wolle sie sich mit Worten eine Karte der Welt bauen.

Frederick hingegen wollte vor allem wissen, ob Fynn Dämonen, Rote Priester oder ähnliches Gesindel auf seinen Reisen getroffen hatte. Er gestand, dass es bei ihm seit Jahren keine Begegnung mit den Priestern der Dämonen gegeben hatte, geschweige denn mit Dämonen selbst. Er hielt sich, so sagte er, in den ländlichsten Gebieten auf, die er finden konnte. Katharina lenkte das Gespräch immer wieder fort davon. Man merkte, dass ihr Interesse eher dem Hier und Jetzt galt, als sich die Laune verderben zu lassen.

Die Arbeit war hart. Fynn musste jeden Tag zwei dicke Bäume schlagen. Das ging noch. Aber dann mussten die Äste abgeschlagen werden, und dann musste die Rinde runter. Gegen Nachmittag hörte er meist schon das Gespann kommen.

Frederick hatte zwei stämmige Kaltblüter, die er sein Eigen nannte. Sie trabten im Gespann an, als gehörte ihnen der Wald. Fynn war außer Atem und hatte es gerade so geschafft, die beiden Stämme vorzubereiten. Doch das Entrinden dauerte länger als gedacht, und Frederick musste gut eine halbe Stunde warten, bis Fynn endlich fertig war.

Mit dicken Eisenketten banden sie die Stämme an. Frederick schnalzte einmal, kurz und bestimmt. „Hep.“

Die beiden Kaltblüter zogen an, und die Stämme glitten aus dem Wald, als wären sie nicht mehr als nasse Seile. Frederick steuerte sie nur mit Schnalzen und knappen Anweisungen.

Kurz vor dem Dorf ließ er die Stämme ablegen. „Wir machen hier unseren Polter“, erklärte er Fynn. „Und am Sonntag sägen wir sie zurecht.“ Fynn nickte.

Sie führten die Pferde, Artas und Dragon, in den Stall am Haus. Gemeinsam schirrten sie ab, bürsteten die Tiere, gaben ihnen Futter und legten ihnen Decken

über den Rücken, damit sie über Nacht nicht auskühlten. Fynn musste sich dabei strecken; selbst mit Schemel kam er nicht überall so leicht hin wie Frederick.

Gerade als Fynn das Haus betreten wollte, hielt Frederick ihn zurück und deutete wortlos auf einen riesigen Holzbottich vor der Tür. Er war bis oben gefüllt, eine dünne Eisschicht lag darauf wie Glas.

Ohne ein weiteres Wort schlug Frederick das Eis mit der Faustkante auf, brach es auf und begann sich zu waschen. Fynn tat es ihm gleich. Auf einem kleinen Tisch neben dem Bottich lagen Seife und tiefe Schalen.

Es war kalt, und sie beeilten sich. Hände, Arme, Gesicht, Nacken. Harz und Schmutz lösten sich nur widerwillig. Danach waren sie beide rot im Gesicht, aber sauber genug, um in die Stube zu gehen, ohne die Wärme gleich wieder zu verderben.

Als sie eintraten, war schon aufgetischt. Frisches Brot, dazu einen deftigen Rübeneintopf mit Speck. Katharina freute sich sichtlich darüber, wie gut es Fynn schmeckte.

„Katharina“, sagte Frederick zwischen zwei Löffeln, „denk dran: Morgen musst du das Dach vom Spindeldreher reparieren. Es regnet bei ihm rein, und er war schon das dritte Mal bei mir.“

Katharina nickte. „Ich mag ihn nicht, aber ja. Ich repariere sein Dach.“ Sie sah kurz zu Frederick. „Hast du die Schindeln schon fertig, damit ich morgen früh direkt loskann?“

„Ja“, brummte Frederick. „Liegt an der Tür der Werkstatt.“ Dann widmete er sich wieder seinem Essen.

Am nächsten Morgen machte sich Fynn im kalten Halbdunkel fertig, schnallte sein Bündel fest und nahm die Axt vom Heuballen, als wäre sie ein Teil von ihm. Dann folgte er dem Geruch von Rauch und Fett in die Stube.

Am Tisch saßen sie bereits. Frederick hatte schon die Hände um einen Becher gelegt, als hielt er damit die Wärme fest. Auf dem Tisch standen Speck, Käse und dunkles Graubrot, grob geschnitten, ohne Zierde, aber ehrlich.

Katharina trat gerade aus der Kammer. Heute sah er sie als Handwerk. Lederhose, Leinenhemd, die Ärmel hochgekrempelt. Das Hemd war eindeutig nicht für sie genäht, saß zu weit an den Schultern, stand am Kragen offen. Und sie trug es, als wäre das kein Makel, sondern eine Ansage.

Fynn blieb einen Augenblick stehen. Nicht lang, nur lang genug, dass es ihm selbst auffiel.

Katharina hob den Blick, sah ihn einmal an, und ein kurzer Funke lag in ihrem Lächeln. „Morgen“, sagte sie, und als hätte sie ihn damit wieder in seinen Körper zurückgesetzt, wandte sie sich dem Tisch zu.

Frederick brummte: „Setz dich. Iss.“

Katharina legte Fynn ein kleines Paket hin, in Tuch geschlagen und fest verschnürt. „Für den Wald“, sagte sie. „Speck, Brot, ein Stück Käse. Und nicht alles vor Mittag.“

„Danke“, sagte Fynn.

Katharina lächelte entwaffnend. „Wollen wir mit dem *Ihr* aufhören?“

Frederick brummte nur: „Im Wald ist sowieso jeder per du.“

Fynn blinzelte, und ein kleines Lächeln stahl sich in sein Gesicht. „Dann... danke, Katharina.“

„Abgemacht.“ Sie griff nach ihrem Zeug. „Bis heute Abend.“ Dann war sie schon zur Tür hinaus.

Fynn setzte sich erst, als die Tür geschlossen war.

Die Zeit verging. Tage, dann Wochen. Ein Monat, und dann der nächste.

Es war das Lachen abends am Feuer oder während des Essens. Es waren Blicke, die länger hielten, tiefer wurden, als sie sollten. Und am Ende waren es die kleinen Dinge: eine flüchtige Berührung, wenn Katharina ihm morgens sein Essen in den Beutel steckte, oder wenn sie zur Mittagszeit im Wald auftauchte, nur um mit ihm zu essen. Kleine Gesten, Momente, die sich aufsummierten zu etwas Besonderem. Etwas, das ihnen gehörte. Etwas, das nicht ausgesprochen werden musste.

Der Frost an den Bäumen begann zu tauen. Die Eisschicht über den kleinen Bächen und auf dem Boden wurde dünner. Alles schien bereit, den neuen Frühling willkommen zu heißen.

Fynn war tief im Wald. Seit zwei Tagen arbeitete er an der Fällung einer massiven Eiche. Als er am Morgen an den Ort seiner Arbeit kam, war etwas anders. Etwas war nicht in Ordnung, das spürte er sofort. Auf dem Weg hierher war ihm vom Laufen warm geworden. Nun aber kroch eine furchtbare Kälte unter seine Kleidung, als hätte der Wald ihn vergessen.

Er folgte dem Gefühl, Schritt für Schritt, hinein ins Unterholz, dorthin, wo die Kälte fast unerträglich wurde. Und da lag es.

Ein Wildschwein. Halb angefressen und doch stocksteif gefroren, als wäre es nicht Fleisch, sondern Stein. Kein Tauwasser perlte davon ab. Kein Sonnenstrahl schien es zu erreichen.

Fynn schaute sich um, als erwarte er, dass etwas zwischen den Stämmen stand und ihn beobachtete. Dann zog er sich zurück und machte sich auf den Weg ins Dorf, um Frederick zu holen.

Gemeinsam begutachteten sie das Tier. Frederick sagte zunächst kaum ein Wort, aber sein Blick blieb zu lange an den Bissspuren hängen. Bald kamen weitere Dorfbewohner dazu, auch der Vorsteher. Und noch bevor die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hatte, wurde für den Mittag eine Versammlung einberufen.

Das Dorf traf sich bei Yannik Dreher. Er hatte mit Abstand das größte Haus in Oak, ein alter Zwerg, der so gut er konnte versuchte, seine Schmiede am Laufen zu halten. In seinem Haus wurden alle Besprechungen und Versammlungen abgehalten, aber so voll wie heute war es noch nie gewesen.

Die Stube war warm vom Feuer, und doch schien es, als trügen manche die Kälte vom Wald noch in den Knochen. Männer und Frauen standen dicht an dicht. Ältere saßen nahe am Ofen, jüngere lehnten an Balken und Türrahmen. Es roch nach Ruß, Eisen und nassem Wollstoff.

Yannik trat an den Tisch. In der Hand hielt er einen alten, behauenen Stein, glatt von Jahren und Händen. Ohne ein Wort schlug er damit auf die Tischplatte. Ein dumpfer Klang, und das Gemurmel brach ab wie ein Faden.

„Ruhe.“

Er wartete, bis alle Augen bei ihm waren.

„Wie einige von euch schon gehört haben“, begann er, „ist im Wald ein totes Tier gefunden worden. Ein Wildschwein. Halb angefressen. Und völlig eingefroren.“ Ein erneutes Murmeln ging durch den Raum, diesmal schneller, nervöser. Yannik ließ es zwei Herzschläge zu, dann schlug er wieder auf den Tisch. Das Geräusch erstickte die Stimmen.

„Ich war an der Stelle“, sagte er. „Ich habe sie begutachtet.“ Er hob den Stein einen Fingerbreit an, als wäre schon das eine Warnung. „Und ja. Es ist ein Frostmonger.“

Das Wort saß im Raum wie Rauch. Einer räusperte sich. Eine Frau machte unwillkürlich das Zeichen gegen Unheil. Fynn stand am Rand, die Schultern angespannt, und bemerkte erst jetzt, dass Frederick neben ihm war, still und ruhig wie ein Fels in der Brandung.

Yannik ließ den Blick über die Menge gleiten. „Jeder darf reden. Ich gebe den Stein gleich weiter.“ Er legte die Hand auf den Tisch, als müsse er ihn festhalten. „Aber nachdem wir geredet haben, müssen wir entscheiden. Und da gibt es wenige Möglichkeiten.“

Er holte Luft.

„Wir können versuchen, das Monster zu bekämpfen.“ Er machte eine kurze Pause, als wäge er das Wort. „Oder wir fliehen. Über den Fluss. Mehr Möglichkeiten sehe ich nicht.“

Er hielt den Stein hoch und reichte ihn dem nächsten Zwerg.

Der Stein wanderte von Hand zu Hand. Mit ihm wanderten Angst, Trotz und Hoffnung.

Ein breitschultriger Jäger, dessen Bart nach Rauch roch, schlug mit der Faust in die offene Hand. „Wenn es wirklich so ein Frostmonster ist, dann muss man es stellen. Im Wald. Nicht im Dorf. Wir brennen die Stelle aus. Harz, Öl, trockenes Holz. Wenn's Kälte frisst, soll es Feuer kriegen.“

Eine andere Dorfbewohnerin wollte dem Jäger ins Wort fallen, doch Yannik schlug bevor sie etwas sagen konnte auf den Tisch. „Wir hören allen zu und lassen uns ausreden.“

Sie bekam den Stein danach.

Eine ältere Zwergin, die kaum noch aufrecht stand, umfasste den Stein so fest, dass die Knöchel weiß wurden. „Ich hab den Namen als Kind gehört“, sagte sie leise. „Nicht von Dämonen. Von Hunger. Von Frost, der nicht Wetter ist. Wenn er kommt, nimmt er nicht nur Fleisch. Er nimmt Wärme aus dem Herz.“ Sie schluckte. „Und er lässt Stille zurück.“

Ein junger Mann, nervös, viel zu dünn für diese Welt, riss ihr den Blick aus. „Vielleicht zieht es nur vorbei“, platzte er heraus, als er den Stein bekam. „Vielleicht ist es gar nicht wegen uns. Vielleicht...“ Er brach ab, weil keiner nickte.

Eine Frau mit verschränkten Armen, die mehr an Erde als an Stube roch, sagte: „Vielleicht verschont es uns. Oder vielleicht findet es uns, weil wir so tun, als würden wir es nicht sehen. Wegsehen hat noch keinen Winter beendet.“

Als der Stein bei Frederick landete, wurde es von selbst stiller im Raum.

„Feuer hält Wölfe und Bären fern“, brummte er. „, aber nicht alles.“ Sein Blick ging kurz zu Fynn, dann zurück zu Yannik. „Wenn wir fliehen, brauchen wir Zeit. Und wir brauchen etwas, das schwimmt. Wir haben nicht genug Boote.“

„Dann bauen wir welche“, sagte Katharina, als der Stein bei ihr ankam. Sie stand nicht am Ofen, sondern am Rand. Ihre Stimme war ruhig. „Flöße, zusammengeknüpfte Stämme, alles was trägt. Kinder zuerst. Alte danach.“ Sie sah in die Runde, als würde sie Aufgaben verteilen. „Und Wachen. Nicht einer allein. Immer zwei.“

Ein Mann schnaubte. „Und wenn der Fluss friert?“

Katharina antwortete sofort, ohne nachzudenken: „Wir müssen weg sein bevor das passiert.“

Viele nickten und stimmten leise zu.

Fynn bekam den Stein zuletzt, fast ungewollt. Für einen Moment hielt er ihn einfach nur, spürte das kalte Gewicht, die glatte Kante. Alle sahen ihn an, den Fremden, der doch längst zum Dorf gehörte, weil er jeden Tag die gleiche Arbeit getan hatte wie sie.

„Ich hab das Tier gefunden“, sagte er. „Und ich sage euch: Das ist keine Kälte wie Winter. Es ist... falsch.“ Er suchte nach Worten und fand nur Bilder. „Auf dem Weg war mir warm. Und dann, an der Stelle, war es, als hätte der Wald mich ausgespuckt.“ Er sah zu Yannik. „Es taut nicht.“

Yannik nahm den Stein zurück, legte ihn auf den Tisch und schlug einmal daneben, hart und endgültig.

„Genug geredet.“

Er richtete sich auf. „Wir machen uns bereit.“ Sein Finger zeigte nacheinander auf Frederick, auf den Jäger, auf zwei Frauen an der Tür. „Frederick. Du baust Flöße. Heute. Provisorisch. So viele wie du kannst.“ Frederick nickte nur, als wäre das schon längst seine Entscheidung gewesen.

„Die Boote werden geprüft, ausgebessert, beladen“, fuhr Yannik fort. „Proviand wird gepackt. Nur das Nötigste.“ Er sah in die Menge. „Und wir stellen Wachen. Feuerstellen im Dorf.“

Ein Murmeln setzte an, zögerlich. Yannik schlug wieder mit dem Stein auf den Tisch. Sofort war Ruhe.

„Dann ist es entschieden“, sagte er. „Wir bleiben. Vorerst.“ Sein Blick war hart, aber nicht grausam. „Wir laufen nicht blind in den Wald. Und wir warten nicht blind im Haus. Wir stehen aufrecht, solange wir können. Und wenn wir gehen müssen, gehen wir vorbereitet.“

Niemand jubelte. Niemand widersprach.

Langsam löste sich die Versammlung auf. Stimmen wurden wieder leiser, Schritte setzten ein. Doch selbst als die ersten hinausgingen, blieb das Gefühl, als hätte jemand von draußen zugehört.

Der Abend kam. Frederick hatte den ganzen Tag fieberhaft an den Flößen gearbeitet, und als die Sonne sank, lagen am Ufer drei riesige, provisorische Plattformen aus Stämmen und Querbalken, mit Seilen verschnürt, so straff, dass die Knoten sangen, wenn man daran rüttelte. Katharina, Frederick und acht weitere Helfer hatten es unter Fredericks Anleitung geschafft. Jetzt wurden die Flöße grob beladen: Bündel mit Decken, Säcke mit trockenem Brot, Fässer, Werkzeug, das Nötigste. Nicht ordentlich. Nur schnell.

Kaum waren die letzten Streifen Licht am Himmel verschwunden, wurden im Dorf überall Feuer angezündet. Kleine Feuerstellen in Höfen, größere an den Wegkreuzungen, zwei große draußen vor den ersten Häusern, als wollten sie den Wald auf Abstand halten. Die Flammen warfen tanzende Schatten auf die Holzwände, und trotzdem lag über allem eine Spannung, als wäre jedes Knacken zu laut.

Fynn stand mit Katharina an einem Feuer nahe des Eingangs des Ortes. Es war tief in der Nacht. Sie rösteten gemeinsam Brot über den Flammen und achteten mit der gleichen Ernsthaftigkeit darauf, dass es nicht verbrannte, als hinge ihr Leben davon ab. Vielleicht tat es das sogar.

Die Kälte trieb sie näher aneinander, nicht wie ein Wind, eher wie etwas, das sich zwischen die Kleidung schob und nach Haut suchte. Eine Weile standen sie schweigend nebeneinander und taten nichts weiter, als die Anwesenheit des anderen zu spüren.

Dann sagte Katharina leise: „Es ist schon ein seltsamer Zufall, dass du ausgerechnet unser Dorf gefunden hast.“

Fynn sah ins Feuer, als könnte es ihm eine Antwort geben. „Der beste Zufall meines Lebens“, sagte er schließlich.

Er schluckte, als wäre ihm plötzlich bewusst, wie viel er damit verriet. „Ich will keinen Moment der letzten Wochen missen.“

Katharina sah ihn an, und in ihren dunklen Augen lag dieses warme, ungeahnte Leuchten, das er inzwischen kannte. „Ich auch nicht“, sagte sie. Kein Pathos. Nur Wahrheit.

Sie lächelten einander an. Und ohne dass es eines weiteren Wortes bedurft hätte, ohne dass jemand gedrängt hätte oder ausgewichen wäre, kamen sich ihre Gesichter näher. Langsam, als würden sie beide prüfen, ob die Welt es ihnen erlaubt. Dann berührten sich ihre Lippen. Ein Kuss, schlicht und echt, als wäre er längst überfällig gewesen.

„Hier alles in Ordnung?“ Fredericks Stimme kam um die Ecke der Straße, und instinktiv sprang Fynn einen halben Schritt zurück, als hätte ihn jemand beim Stehlen ertappt. Katharina tat dasselbe, fast spiegelgleich.

Frederick blieb stehen, blinzelte und lachte. Ein trockenes, herzliches Lachen, das die Anspannung für einen Atemzug löste. „Ihr seht aus, als hättet ihr warmes Gebäck stibitzt und wärt dabei erwischt worden.“

Katharina wurde rot, Fynn räusperte sich, und Frederick hob abwehrend eine Hand. „Weiter machen“, brummte er mit einem Grinsen. „Ich geh nochmal durchs Dorf.“ Er wandte sich zum Gehen, noch immer leise lachend.

Dann zerriss ein Schrei die Nacht.

Nicht ein Schrei wie von einem Tier. Nicht wie von einem Menschen. Etwas Drittes. Etwas Unnatürliches. Etwas, das nicht in diese Welt passte und trotzdem hier war. Der Laut fuhr durch die Straßen, durch die Dächer, bis in die Knochen. Für einen Moment schien sogar das Feuer zu flackern, als hätte es Angst.

Fynn griff nach dem bereitstehenden Deckel eines Fasses. Der Rand war mit Eisen beschlagen, schwer in der Hand, grob und ehrlich.

Frederick warf ihm einen kurzen Blick, fragend, mehr aus Instinkt als aus Worten.

„Mein Schild“, sagte Fynn, und es klang, als müsste er sich selbst daran erinnern.

Sie standen nahe genug am Dorfrand, um die beiden großen Feuer draußen zu sehen. Und genau in diesem Moment erloschen sie.

Nicht langsam. Nicht, weil das Holz aufgab. Die Flammen gingen aus, als hätte ein Schatten sich darübergerlegt und ihnen die Luft genommen. Das Dunkel dahinter wurde dichter, als wäre der Wald einen Schritt näher gerückt.

Die Leute, die dort Wache gehalten hatten, liefen zurück, stolpernd, fast panisch. Zwei. Drei. Vier. Ihre Gesichter waren grau im Feuerschein.

Einer blieb stehen.

Es war der Jäger. Der breitschultrige Mann mit dem rußigen Bart. Er stand am Rand der Dunkelheit, den Bogen gespannt, die Sehne auf Anschlag, als wäre Zorn eine Rüstung. Sein Atem war als weißer Dampf zu sehen.

„Mir machst du keine Angst!“ brüllte er in den Wald.

Man hörte den Pfeil surren, ein kurzes, scharfes Geräusch, das im Dunkel verschwand. Dann ein Laut, wie ein ersticktes Aufjaulen.

Für einen winzigen Moment hoffte Fynn, es sei getroffen.

Im nächsten Augenblick erstarrte der Jäger.

Nicht wie jemand, der umfällt. Er wurde still. Eis zog in Sekunden über seinen Körper, über die Kleidung, über die Finger, die noch immer den Bogen hielten. Der Atem blieb ihm im Mund stehen. Ein lebender Mensch, der im selben Augenblick zu Winter wurde.

Ein Schock ging durch die Nähe der Leute, ein kollektives, stummes Zurückweichen.

Fredericks Stimme schnitt durch die Erstarrung. „Gegen sowas kämpfen wir nicht“, rief er, plötzlich nicht mehr Vater, nicht mehr Gastgeber, sondern Anführer. „Zu den Flößen! Jetzt!“

Niemand widersprach. Niemand diskutierte.
Sie rannten.

Das Dorf evakuierte sich, so schnell es konnte. Und doch war es, als würde die Zeit nicht reichen. Etwas näherte sich dem Ort, etwas auf hohen Beinen, und es waren nicht nur zwei.

Fynn hatte einen Blick auf das Wesen erhaschen können, als es zwischen den ersten Stämmen auftauchte. Eine Kreatur, einer Spinne nicht unähnlich, aber falsch in jeder Proportion. Vier lange, weiße Beine trugen einen dünnen Körper, der zwischen ihnen hing wie bei einem Weberknecht. Doch wo bei einem Tier Augen, Nase, ein Maul sein sollten, war nur eine Fratze, eine weite Öffnung, als hätte man ein Loch in ein Gesicht gerissen. Aus dem Leib ragten knöcherne Wucherungen, Eis und Knochen zugleich, als hätte etwas in ihm zu wachsen begonnen, das nie hätte wachsen dürfen. Und auf seinem Kopf thronten Auswüchse, die ihm den Anschein einer Krone gaben.

Es bewegte sich lautlos. Nur das Holz knirschte, wenn die Beine den Boden berührten, und selbst dieses Geräusch klang gedämpft, als würde die Kälte es verschlucken.

Die Flöße wurden mit Dorfbewohnern gefüllt. Hände griffen nach Händen. Kinder wurden über die Kanten gehoben. Säcke, Decken, Bündel wurden nachgezogen. Fynn und Katharina halfen, wo sie konnten. Frederick brüllte Anweisungen, riss Seile fest, drückte Leute in Reihen, als ließe sich Chaos mit Kraft bezwingen.

Aber es ging nicht schnell genug.

„Wir werden es nicht schaffen.“ Das war der einzige Gedanke, der sich in Fynns Kopf festkrallte. Immer wieder. Wie ein Hammer, der nur noch diese eine Stelle traf.

Er hielt inne.

Das war das Verrückteste daran: Inmitten von Lärm, Rufen, Schritten und Wasser, hielt er einfach inne, als hätte etwas in ihm den Hebel umgelegt. Er sah Katharina. Er sah die Dorfbewohner. Gesichter, die in den letzten Wochen vertraut geworden waren. Hände, die gearbeitet hatten. Stimmen, die am Feuer gelacht hatten.

Und dann kehrte der Schmerz zurück.

Nicht wie ein Erinnern, sondern wie ein Angriff. Ein durchdringender, schneidender Kopfschmerz, der ihm das Sehen schwer machte. Als würde etwas in seinem Hinterkopf aufgerissen. Als würde jemand mit kalten Fingern nach einer Tür greifen, die verschlossen bleiben wollte.

Tränen liefen ihm über die Wangen, ungewollt, heiß auf kalter Haut.

Aber der Schmerz war jetzt egal.

Er musste es versuchen. Denn wenn er es nicht tat, waren sie alle dem Untergang geweiht.

Katharina bemerkte seinen Blick. In ihrem Gesicht lag erst Verwirrung, dann ein Verständnis, das ihr sofort den Atem nahm. Als hätte sie in ihm etwas gelesen, dass er selbst nicht auszusprechen wagte.

Fynn lächelte sie an. Ein kleines Lächeln, brüchig und mutig zugleich. Dann griff er fester um seinen improvisierten Schild, den Fassdeckel mit Eisenrand, und um die Axt, die an seiner Seite hing wie das letzte Stück Vergangenheit, das ihm geblieben war.

Und er rannte los, zurück in Richtung Dorfeingang.

„Nein!“ hörte er Katharina schreien. Er hörte, wie Frederick sie zurückhielt, wie Stimmen aufeinanderprallten, wie sie mit ihm diskutierte, laut und verzweifelt. Doch das alles wurde schnell kleiner, als würde die Welt hinter ihm zurückbleiben.

Der kleine Halbling ohne Vergangenheit und nun ohne Zukunft, rannte einem alten Bösen entgegen. Einer Kälte, gegen die kein Feuer half.

Ohne Hoffnung auf Erfolg.

Nur mit dem, was er hatte: Holz, Eisen, einen Namen auf einer Axt.

Und einem Herz, das sich weigerte, still zu werden.

Das Monster bewegte sich langsam, aber unaufhaltsam, und es hatte den Eingang des Dorfes bereits passiert. Nicht als Sturm, nicht als Angriff. Eher wie ein Urteil, das gesprochen war und nun seinen Weg nahm.

Fynn spürte, wie die Kälte ihn suchte. Nicht die Kälte der Luft. Eine Kälte, die sich an Gelenke klammerte, an Atem, an Gedanken. Er zwang sich zur Bewegung, Schritt um Schritt, schneller, als wäre Laufen ein Feuer, das er in sich tragen konnte. Wenn er stehen blieb, würde er still werden. Und Stille bedeutete Tod.

Der Frostmonger drehte seinen Kopf in seine Richtung.

Die Fratze, diese weite Öffnung, war auf ihn gerichtet wie ein Blick. Dann kam der Schrei.

Er war nicht laut wie Donner, sondern falsch wie ein Riss in der Welt. Und trotzdem schnitt er durch alles. Fynn riss instinktiv den Fassdeckel hoch, als könnte er damit Geräusch abwehren.

Er rannte.

Und beim Rennen bemerkte er, wie sein Schild zu Eis wurde. Das Eisen am Rand nahm zuerst den Frost, dann das Holz. Reif kroch über die Maserung, blitzschnell,

und plötzlich war der Deckel schwerer, tot in seiner Hand. Seine Finger klebten daran. Seine Hand tat nicht mehr weh, weil sie nicht mehr fühlte.

Die Kälte sprang von dem Eisen auf seinen Arm über. Sie kletterte, gnadenlos, blau und weiß, als würde etwas unter der Haut gefrieren.

Fynn stieß einen Fluch aus, riss den Deckel zur Seite, als würde er sich von einer Last befreien, und sprang ab, weg von der Stelle, an der er gerade noch gestanden hatte. Gleichzeitig zog er die Axt und schlug zu, blind vor Instinkt, Holzfällerhand gegen Albtraum.

Der Schlag traf. Irgendetwas Hartes, knirschend wie Eis auf Stein.

Doch bevor er das Gewicht des Treffers begreifen konnte, erwischte ihn eines der langen Beine. Nicht wie ein Hieb, eher wie ein Stoß von einem Stier. Fynn wurde aus dem Dorf geschleudert, als wäre er leicht. Die Welt drehte sich. Der Himmel, die Häuser, der Boden.

Der Stoß riss ihm die Axt aus der Hand.

Er schlug in den Schnee, hart. Luft explodierte aus seiner Brust. Für einen Moment sah er nichts als Weiß und Sterne. Dann zwang er sich hoch. Die Knie wackelten. Sein Mund schmeckte nach Blut. Er spuckte rot in den Schnee.

„Komm schon!“ schrie er, und es war weniger Mut als Trotz. Er schrie es nicht nur dem Monster zu, sondern auch der Kälte, der Angst, der Welt.

Der Frostmonger blieb einen Herzschlag lang stehen.

Dann drehte er sich zu ihm um und bewegte sich aus dem Dorf heraus, auf Fynn zu. Fast... neugierig. Als wolle er verstehen, warum dieses kleine Ding noch nicht still war.

Fynn hob den Blick. Sein Schildarm war blau, eingefroren, taub. Die Kälte kämpfte sich weiter nach oben, krabbelte über Unterarm und Ellenbogen, als würde sie nach seinem Herzen greifen. Sein Körper zitterte, aber nicht vor Kälte, sondern vor dem Versuch, ihr etwas entgegenzusetzen.

Das Wesen kam näher. Schritt für Schritt. Lautlos.

Fynn brüllte wieder, nur um sich selbst in Bewegung zu halten, und stürmte los.

Ohne Waffe.

Nur Verzweiflung, nur der Wille, Zeit zu kaufen.

Mit jedem Schritt hämmerte es in seinem Hinterkopf. Der Schmerz, den er kannte. Das alte, durchdringende Stechen, als würde eine Narbe aufgerissen. Fynn stolperte fast, und in genau diesem Moment, durch den Schmerz hindurch, hörte er etwas.

Nicht von außen. Nicht im Wald.

In sich.

„Gemeinsam.“

Das Wort war da wie ein Griff, der ihn packte, bevor er fiel.

Und dann flog die Axt.

Sie kam aus dem Dorf geschossen, durch Nacht und Rauch, als hätte sie ihren Weg längst gekannt. Sie schlug in seine Hand, genau, fest, ohne dass er greifen musste. Der Aufprall vibrierte bis in seinen Knochen.

In demselben Augenblick taute sein anderer Arm wieder auf, als hätte die Axt Wärme mitgebracht, als wäre sie nicht nur Stahl und Holz, sondern Bindung. Fynn keuchte, riss die Waffe mit beiden Händen hoch.

Er traf das Bein.

Nicht oberflächlich. Nicht zögernd. Er hackte, als würde er einen Stamm fällen, als wäre das Leben des Dorfes der Keil in seinem Schlag. Ein Knacken, ein Splittern, ein heiserer Laut aus dieser Öffnung, die kein Mund war. Das Bein gab nach. Eis und Knochen brachen, und das Wesen sackte einen Herzschlag lang zur Seite.

Doch ein anderes Bein erwischte ihn sofort.

Wieder wurde er geschleudert, diesmal zurück ins Dorf. Er flog über den Boden, prallte gegen die Ecke eines Hauses. Holz ächzte. Sein Kopf schlug auf. Die Welt schwamm.

Er riss die Augen auf.

Und sah sie.

Das Boot, das Floß, das sich gerade vom Ufer löste. Katharina stand darauf, die Hände ausgestreckt, als könnte sie ihn damit festhalten. Ihr Mund bewegte sich, er hörte die Worte nicht, aber er verstand sie trotzdem.

Er zwang sich aufzustehen. Seine Beine waren schwer. Sein Atem war Rauch.

„Jetzt“, presste er hervor, mehr zu sich selbst als zu irgendwem. „Jetzt zu uns.“

Er drehte sich dem Frostmonger zu.

Er griff die Axt mit beiden Händen, als würde er sich daran festbinden. Der Schmerz in seinem Hinterkopf brannte. Die Kälte kroch. Die Nacht war zu still.

Und dann wurden seine Augen dunkel.